

sie ist in einem gewissen Sinne evident und mystisch erfahrbar: zutiefst in ihrem Mysterium, im Herzen ihres Lebens, das Christus ist, bleibt die Kirche eins und ungeteilt. Ihre Dialektik zwingt sie nicht, sich für das eine oder das andere zu entscheiden, sondern sie beläßt ihr die Möglichkeit, zugleich das eine *und* das andere zu wählen nach dem Wort des Herrn: „Das eine tun und das andere nicht lassen...“ Die Synthese kommt nicht auf spekulativem, sondern auf operativem Wege zustande... Wenn die Sakramente gespendet werden und

dabei das Heil geschenkt wird, verliert die anscheinende Trennung etwas von ihrer negativen, ausschließenden und exkommunizierenden Kraft...“ (a. a. O., S. 264f.). Doch die Stellung des Ökumenismusdekrets zur *communio in sacris* scheint auch ihm verfrüht. Sie bringe die Gefahr mit sich, die ekklesiologischen Grundlagen der beiden Hälften der Kirche und ihre Gegensätze zu verdunkeln (Comments on the Decree of Ecumenism, in: The Ecumenical Revue 17. Jhg., 1964/65, S. 97—101; vgl. auch Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 486).

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

BEECK, Frans Jozef van, SJ. *Towards an ecumenical understanding of the sacraments*. In: Journal of Ecumenical Studies Vol. 3 Nr. 11 (Winter 1966) S. 57—112.

Der harmlos erscheinende Titel trifft die Substanz der ökumenischen Differenz, die Frage der „Gültigkeit“ der Sakramente, vor allem der nicht-katholischen Weihen. Die umfassende, sehr kühne Untersuchung, deren Gedankengang hier nicht wiedergegeben werden kann, stellt die römisch-katholische Definition der Gültigkeit in Frage, erklärt sie aber aus der Tatsache, daß Protestanten wie vor allem Anglikaner die Zweifel an ihrem ordo aufgebracht hätten. Beeck weist auf einen „mehr existentialen Typ“ der Sakramentstheologie hin, der aus der Sackgasse heraushelfe. Er warnt aber entschieden vor den Unterscheidungen, daß die Getrennten nur „geistlich“ oder „voto“ die Sakramente hätten, weil beide Unterscheidungen dem Wesen des Sakraments widersprechen. Eine Lösung bringe das neue Kirchenverständnis, in dem sich die römisch-katholische Kirche nicht nur juristisch als Einheit verstehe, sondern als unterwegs auf die eschatologische Einheit, und die anderen christlichen Gemeinschaften als in einer guten Glaubensverfassung anerkenne, in der sich Heil ereignet. Von daher sei die „Gültigkeit“ ihrer Sakramente neu zu überdenken. Die Abhandlung sollte in deutscher Sprache veröffentlicht werden.

BISER, Eugen. *Dialog mit dem Unglauben*. In: Wort und Wahrheit Jhg. 21 (Mai 1966) S. 339—347.

Ist Glaube dialogfähig, so fragt Biser. Er verfolgt die Geschichte der Definition des Glaubens und stellt fest, daß sich das wissenschaftliche Glaubensverständnis (Augustinus, Anselm, Thomas: Glaube ist Verstandesakt) erst bei Theodor Steinbüchel (mit Berufung auf Ferdinand Ebner und Martin Buber) verwandle in die Erkenntnis der dialogischen Komponente des Glaubens. Durch die philosophische Hermeneutik und die dialogische Metaphysik, wie sie von Hans-Georg Gadamer und Rudolph Berlinger entwickelt wurde, werde diese neue Auffassung des Glaubens weiterentwickelt. Im Glaubensakt erfülle sich die „seinshafte Berufung des Menschen zum Dialog“. Verneinung des Glaubens sei Unglaube. Biser fragt: Gibt es diese Form des Unglaubens heute noch? Er kommt zu dem Ergebnis, daß im allgemeinen der Unglaube schweige. Wenige Ausnahmen, wie Karl Löwith und Gerd-Günter Grau zeigten nur deutlicher, was auch der schweigende Unglaube tue: er setze an die Stelle des autoritativen Anspruchs (Christentum) eine willkürlich gesetzte Norm. Der Glaube müsse den Dialog ermöglichen durch den Akt gläubiger Selbstüberschreitung. Denn echter Dialog sei Begegnung im gemeinsamen Horizont. Der Glaube aber, der sich in seiner Fülle kenne, umfasse auch den Unglauben, kenne und bestehe also dessen Argumente.

CHOURAQUI, André. *Cette année à Jérusalem. Réflexions et perspectives*. In: Études (Mai 1966) S. 641—656.

Die Geschichte der jüdisch-christlichen Beziehungen und die Möglichkeiten zu einer Neuanknüpfung des Dialogs werden hier vorgeführt. Sich auf die Thesen Beers und Yéhoua Bergmanns stützend, wird zunächst versucht, ein neues Bild von den Ursprüngen der hebräischen und der hellenistischen Kultur sowie von ihren Beziehungen zu entwerfen, die viel enger seien, als man bisher angenommen habe. Gleiches Gedankengut kennzeichne Rabbinertum wie griechische Philosophie. Noch enger sei die Verbindung von Judentum und Christentum, da beide aus gemeinsamer Quelle hervorgegangen seien. Das Sich-Abschließen des Judentums im Exil, mit einer geistigen Verarmung bezahlt, sei andererseits als Verteidigung der physischen Existenz und damit als Erfüllung einer Aufgabe zu werten. Zum Schluß ruft der Artikel auf zu einer Wiederveröhnung zwischen Rom und Jerusalem, von der vielleicht das Heil der ganzen heutigen Welt abhängt, so wie sie durch das Konzil eingeleitet worden sei.

DAVID, J. *Kirche und Naturrecht*. In: Orientierung Jhg. 30 Nr. 11 (15. 6. 66) S. 129—133.

David macht hier einen Versuch, Aufgabe und Grenzen der Kirche gegenüber dem nicht von der Offenbarung her ableitbaren Naturrecht darzustellen. Die Lehrautorität der Kirche beschränke sich auf die Auslegung und Weitergabe der Offenbarung und auf die Entscheidung, ob eine bestimmte Naturrechtslehre mit der Offenbarung vereinbar sei. Ihre Unfehlbarkeit gilt nur in diesem Bereich. Der Autor beruft sich auf das I. Vatikanum, 4. Sitzung, auf Bischof Gasser (Berichterstattung am 16. Juli 1870) und auf die Dogmatik von Pohle-Gierens-Gummersbach (Bd. 1, 79—85). Das II. Vatikanische Konzil spricht sich in der Pastoralkonstitution über „Die Kirche in der Welt von heute“ deutlich zur Autonomie der profanen Bereiche aus. Damit wird der Kirche nicht das Recht genommen, in Fragen des reinen Naturrechts Stellung zu nehmen. Es sei das Hirtenamt der Kirche, den Gläubigen in seiner Lebensführung zu stützen, aber sie dürfe ihren Autoritätsdruck nicht auf den mündigen Christen ausüben. Entscheidungen und Bestimmungen der Kirche in diesem Bereich seien nicht unfehlbar.

GRILLMEIER, Alois, SJ. *Erwägungen zum Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens*. In: Geist und Leben Jhg. 39 Heft 2 (Mai 1966) S. 95—108.

Grillmeier gewinnt dem etwas spröden Dekret seinen neuen Geist ab, um den Orden zu helfen, etwaige „Strukturfehler“ aufzudecken, z. B. eine zu schmale theologische, asketische, apostolische, organisatorische, menschlich-psychologische Basis ihrer Gründung. Er weist darauf hin, daß während der Entwürfe das Konzil mehr und mehr davon abgegangen sei, für die Bischöfe und die Orden den Ausdruck des „Standes der Vollkommenheit“ zu gebrauchen. Rückkehr zum Evangelium, Einbeziehung des einzelnen Ordenslebens in das Ganze der Kirche, keine Apartheit mehr seien die neuen Akzente trotz der noch erkennbaren Spuren alter Theorien. Das Konzil habe deutlich erkannt und an vielen Stellen dargelegt, daß es nicht nur die drei „evangelischen Räte“ gebe, sondern viele „Räte“, die jedes Christenleben, auch das in der Welt, betreffen. Und doch bleibe der Ordensstand notwendig.

HUBSCH, Bruno. *Le ministère des prêtres et des pasteurs*. In: Verbum Caro Nr. 77 (1966) S. 23—49.

Diese Studie der von Taizé betreuten Zeitschrift ist das 9. Kapitel einer theologischen Dissertation der Diözese Lyon über römisch-kalvinistische Kontroversen des 17. Jahrhunderts zum Amtsbegriff. Der Verfasser verteidigt die katholische These von der apostolischen Sukzession als dem ordentlichen Weg kirchlicher Sendung, findet aber in der frühen kalvinistischen Theologie ein eigentümliches Verständnis für den sakralen Charakter des Amtes der Pastoren. Die Schriftleitung von „Verbum Caro“ verspricht sich von dem Abdruck der These einen Dienst an den reformierten Brüdern, daß sie sich auf die Herkunft des Pastorenamtes und seine theologische Doktrin im frühen Calvinismus besinnen.

KAELIN, Jean de la Croix, OP. *Les mariages mixtes*. In: Nova et Vetera Jhg. 41 Nr. 2 (April/Juni 1966) S. 112—134.

Fußnote wie Datierung des Aufsatzes weisen darauf hin, daß er schon vor der Veröffentlichung der römischen Mischeheinstruktion vorlag und nachträglich auf deren Modifizierungen des geltenden Rechtes eingegangen sei. Er gibt sich ausgesprochen konformistisch und apologetisch und beurteilt die „Gültigkeit“ gemischter Ehen nach dem positiven Kirchenrecht, mit dem die Kirche die Verwaltung der Sakramente wahrnimmt. Er sieht die Schwierigkeiten bei den Protestanten, gibt aber zu, daß man sich angesichts zunehmender Mischehen in einer pluralistischen Gesellschaft nicht mit einer Verurteilung dieser Ehen zufriedengeben könne. Man müsse den betroffenen Ehepaaren helfen, das Kreuz dieser Ehen in einer gläubigen christlichen Existenz zu tragen.

RAHNER, Karl, SJ. *Intellektuelle Redlichkeit und christlicher Glaube*. In: Stimmen der Zeit Jhg. 91 Heft 6 (Juni 1966) S. 401—417.

Was ist intellektuelle Redlichkeit? Was ist Glaube? Sind beide miteinander vereinbar? Intellektuelle Redlichkeit setzt Mut zur Freiheit voraus, und zwar einer verantwortlichen Freiheit, die die Anstrengung und das Wagnis einbezieht, eine geistige Entscheidung zu fällen trotz aller notwendig in dieser verborgenen Unsicherheit. Sie ist mehr als reiner Verstand und weiß, daß eine einsehbare existentielle Differenz herrscht zwischen der Fülle von Lebensinhalten und dem wissenschaftlich Reflektierten. Leben wie auch Glaube kann nicht nur Konsequenz reflexiver Rationalität sein. Rahner vereint die Forderung als unerfüllbar und unberechtigt, alle Voraussetzungen des christlichen Glaubens müßten wissenschaftlich durchreflektiert werden. Er umreißt hier den Glauben als einen „totalen Grundvollzug des menschlichen Daseins“, der nicht wissenschaftlich Vereinzeltes, sondern das Christentum als Ganzheit bejaht. Das absolute Geheimnis, Gott, offenbart sich geschichtlich in Jesus Christus und in der Gnade. Der Christ, auch der intellektuell redliche, weiß, daß die Wahrheit Gott sein Dasein durchdringt und daß sein Denken und Tun über das Überschaubare, wissenschaftlich Bestimmbare hinausgeht. So gewinnt die intellektuelle Redlichkeit ihren letzten Sinn in dem Mut zur freien Entscheidung zum Geheimnis des Daseins, zu Gott.

SCHWEIZER, Eduard. *Die „Mystik“ des Sterbens und Aufstehens mit Christus bei Paulus*. In: Evangelische Theologie Jhg. 26 Heft 5 (Mai 1966) S. 239—257.

Schweizer will die *συν-Χριστῶ*-Aussagen bei Paulus erklären und findet mit Lohmeyer und Dupont eine ihrer Wurzeln in der jüdischen Apokalyptik, was im einzelnen nachgewiesen wird. Schwieriger seien die nicht-eschatologischen Stellen zu erklären. Zwar hätten die Nachfolgeworkte Jesu eine verwandte Denkstruktur, aber er meint, auch diese „mystischen“ Stellen —

Interpretation der Taufe wie des Sterbens und Auferstehens mit Christus — seien letztlich eschatologisch gemeint, und zwar als Vorwegnahme des eschatologischen Heils. Diese Erkenntnis bewahre uns davor, die Einheit der „mystischen“ und der eschatologischen Aussagen vorschnell in einer rein anthropologischen Aussage zu suchen. Die Einheit beider Aussagen liege darin, daß sie einen „Herrschaftswechsel“ bezeugen, dem nicht einfach ein individueller Glaube entspreche.

TAVARD, George H. *Commentary on De Revelatione*. In: *Journal of Ecumenical Studies* Vol. 3 Nr. 1 (Winter 1966) S. 1—35.

Nach einer sehr ausführlichen Vorgeschichte der dogmatischen Konstitution samt der Reihe der Abstimmungsziffern stellt der katholische Ökumeniker Tavard aus dem Textvergleich die Veränderungen heraus, die den endgültigen Text eminent pastoral gemacht und der modernen Theologie geöffnet habe. Wesentlich sei, daß Offenbarung nicht als Doktrin, sondern als Leben Gottes erfaßt wird. Dies habe auf das Verständnis sowohl des Traditionsvorganges wie der Inspiration seine Auswirkungen gehabt. Offen geblieben sei das Verhältnis der radikal soteriologisch verstandenen Offenbarung zum Glauben, der personal ist. Dieses Problem sei als erstes der Theologie aufgegeben. Auch sollte der tiefe Bezug der als „Lehre, Leben und Gottesdienst“ verstandenen Tradition auf die Schrift noch klarer herausgearbeitet werden, desgleichen die Tatsache, daß das Magisterium nicht über Schrift und Tradition verfügen kann. Auch fehle noch die Theologie des Wortes Gottes und die — räumlich wie sachlich verstandene — Umkehr des Westens zu seinen im Osten liegenden Glaubensquellen.

WULF, Friedrich, SJ. *Der Aufbruch der Kirche im Glauben*. Eine Deutung des Zweiten Vatikanischen Konzils. In: *Geist und Leben* Jhg. 39 Heft 2 (Mai 1966) S. 81—95.

Diese Gesamtwürdigung des Zweiten Vaticanums geht von der erstaunlichen Beobachtung aus, wie sehr die Welt an seinen Beratungen und Ergebnissen Anteil nimmt — und doch die eigentlichen Wandlungen nicht verstanden hat. Auch die Katholiken sind noch nicht vom Konzil aus ihrer weiterverbreiteten und sogar zunehmenden Glaubensmüdigkeit herausgeführt worden. Wulf sieht das Wesentliche des Konzils in seinem Geist, der die Kirche wieder auf die Wanderschaft zur Suche nach der Wahrheit leitet, nachdem in ihrer Geschichte oft genug die Ganzheit der Offenbarung verdeckt wurde. Er hebt heraus die Abkehr „vom metaphysischen Klerikalismus“. Gegenüber dem Ersten Vaticanum werde fast nur noch vom handelnden Gott gesprochen. Die Kirche sei, wie Abraham aus seinem Vaterhaus, herausgerufen in die heilsame Unsicherheit. „Wir erfahren wieder legitim die Heilsunsicherheit der Glaubenden... Ein richtig verstandener Existentialismus des Glaubens ist mit der größte Gewinn, den uns das Konzil gebracht hat.“

Kultur

EGNELL, Claude. *Education mixte et subordination féminine*. In: *Projet* Nr. 6 (Juni 1966) S. 709—716.

Aufgrund der immer weiter um sich greifenden gemischten Erziehung der Jungen und Mädchen von der Volksschule an fragt sich die Verfasserin nach den Eindrücken, die vor allem das junge Mädchen in seiner Umgebung gewinnen muß und wie sich die Vorstellungen von der Gleichberechtigung der Frau mit dem Vertrag, was ihm in seinem nächsten Umkreis ständig vor Augen geführt wird: die traditionelle Unterordnung unter den Mann. Trotz der Gleichheit vor dem Gesetz sei in der Tat die Rolle, die die Frau im öffentlichen Leben spiele, immer noch die einer zweitrangigen Kraft. Die Herkunft dieser Sicht von der Unterlegenheit der Frau aus bestimmten geschichtlichen Epochen wird aufgezeigt und damit ihre Realität. Die sogenannte „Natur“ der Frau gebe es nicht, wie neuere ethnologische Forschungen bewiesen. Erst im menschlichen Gegenüber erfahre das Individuum seine spezifischen Eigenheiten. Zu diesem vorurteilslosen Gegenüber, ohne überlieferte Klischees vom Wesen des Mannes und der Frau, trage die gemischte Erziehung in positiver Weise bei. Sie sei daher als die logische Folge einer normalen geschichtlichen Entwicklung anzusehen.

HEISSENBÜTTEL, Helmut. *Die Literatur der Selbstentblößer*. In: *Merkur*, Jhg. 20 Heft 6 (Juni 1966) S. 568—577.

Heißenbüttel verfolgt die Literatur der Selbstentblößer von Rousseau bis heute. Rousseau, als der erste, zeige sich im Guten wie im Bösen. Sein Individuum werde zum Bild des Menschen. Joyce und Proust stehen in seiner Nachfolge, aber das rousseausche Ich zersetzte sich in der fortschreitenden Suche nach seinen letzten Beweggründen, Literatur nähere sich in ihrer Aussage den philosophierenden Wissenschaften. Die Entwicklung gehe weiter, wie Tagebücher Dostojewskijs, Henry James' und Strindbergs zeigten. Dichtung und Wahrheit verschmolzen ineinander. Bei Strindberg komme hinzu, daß er sich aktiv gegen sich selbst wende und versuche, entblößend in das Ich einzugreifen. Darin sieht Heißenbüttel das Neue und Widersprüchliche zu Rousseau: das bekennende Ich werde nicht Grund einer weltweiten Verständnismöglichkeit, es entblöße sich auf etwas hin, das unbekannt hinter ihm auftaucht. André Breton (Nadja) und Michel Leiris (Mannesalter) bezeichneten die entscheidende Wendung, das Wagnis der selbstzerstörerischen Entdeckung. Bei Benjamin, Jünger und Palinurus werde dann die Auslegung des Ichs ein Mosaik des nur einzeln Erfahrbaren, ein Sich-Aufheben in Objektivitäten. Mischformen von traditionellem Roman und traditioneller Autobiographie sieht er bei Sartre und Mary MacCarthy.

MATUSSEK, Paul. *Die Moral der Gegenwart in psychotherapeutischer Sicht*. In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 91 Heft 6 (Juni 1966) S. 418—432.

Matussek fragt in diesem Aufsatz nach der heutigen Moral. Sie werde im allgemeinen negativ gewertet. Ihre Kritik habe zwei Schwächen: die pessimistische Gegenwartsbetrachtung und die Enge des Wertbewußtseins, d. h., jede Wertung ist subjektiv und damit anfechtbar. Matussek versucht, in der heutigen Sittlichkeit Aspekte einer positiven Entwicklung aufzudecken. Er behandelt drei Phänomene, die Ehe, den Glauben und das Gewissen. Bei der Ehe stellt er ihre Umstrukturierung dar: die in der Vergangenheit übliche Vernunfttheorie ist der Liebesehe gewichen. Liebe heißt hier das Vermögen, den Anderen in seiner Andersartigkeit von innen heraus zu be-

jahren. Damit wird auch die Einstellung zum Kind lebendig und gerecht. Im Bereich des Glaubens sieht Matussek die Auswirkung der heutigen Moral in der wachsenden Fähigkeit zur freien Glaubensentscheidung und damit zur Anerkennung des Andersgläubigen. Glaube ist nicht Ideologie, er macht frei zur Liebe. Glaubensfreiheit und befreites Gewissen hängen eng zusammen mit der Erfahrung der eigenen Persönlichkeit in der gelebten personalen Liebe. Gewissen sei nicht mehr das Gerichtstribunal Kants, sondern das „An-sich-Gute-für-Mich“ von Scheler und das „Rufen-nach-Vorne“ Heideggers. Nicht mehr das „Man-Gewissen“ spräche, sondern das befreite Gewissen entscheide schweigend.

Politisches und soziales Leben

FRIEDMANN, Friedrich G. *Die Überlebenschancen der amerikanischen Demokratie*. Zu einer Frage John F. Kennedys. In: *Hochland* Jhg. 58 Nr. 5 S. 381—394.

Durch die Analyse einiger vielschichtiger Probleme der heutigen amerikanischen Gesellschaft will der Artikel zu einem größeren Verständnis der politischen Entwicklungen in Amerika und ihrer geistigen Grundlagen führen. Die gegensätzlichen Interpretationen der Hauptgedanken der Verfassung, wie sie sich innenpolitisch am Problemkomplex der Gewalttätigkeit und der damit verbundenen Negerfrage zeigen, haben den traditionellen amerikanischen Pluralismus mit seinem verbindlichen Wertesystem in Frage gestellt. In der Außenpolitik führt die naturrechtliche und freiheitliche Grundeinstellung der amerikanischen Demokratie zu einer defensiven Haltung, der es vor allem um die Bewahrung der bestehenden Institutionen geht. In dem Machtkampf zwischen den totalitären und den freiheitlich strukturierten Staaten um den Einfluß auf die Entwicklungsländer aber muß eine neue Form des demokratischen Selbstverständnisses entwickelt werden, von der das Weiterbestehen der amerikanischen Demokratie abhängen wird.

GÖTZ, Christian. *Jugend und Wiedervereinigung*. In: *Gewerkschaftliche Monatshefte* Jhg. 5 Nr. 5 (Mai 1966) S. 261—272.

Für eine aktivere Teilnahme der Jugend an der Wiedervereinigungspolitik, vor allem für ein großzügigeres Einbeziehen ihrer Kräfte setzt sich dieser Artikel ein. Nur so könne die Stagnation und die „Tabuisierung“ innerhalb der deutschen Politik auf diesem Gebiet überwunden werden. Vier Gründe zu dieser Verpflichtung werden genannt, darunter der einer größeren Garantie, dem Neonationalismus zu entgegen; ebenso wird auf die Gefahren hingewiesen, die entstehen können, wenn man die Jugend zu lange von der Verantwortung fernhält. In einem Überblick über die bisherige Wiedervereinigungspolitik der Parteien wird sodann die Unglaubwürdigkeit der überkommenen Formeln auf diesem Gebiet behauptet, und kritische Fragen zu den Thesen des Kuratoriums „Unteilbares Deutschland“ werden aufgeworfen, die die Unhaltbarkeit der bisherigen Einstellung zur Wiedervereinigung andeuten sollen. Der Autor schließt mit Vorschlägen für Jugendaufgaben, deren Tenor es ist, eine konstruktive Vorstellung über das Ideal der angestrebten Wiedervereinigung zu entwickeln. Die Zielrichtung dabei solle sein, Nationalismus als Impuls auszuschalten und staatliche Grenzen abzulehnen.

HIRSCH, Waldemar W. *Ein Konzept bundesdeutscher Jugendpolitik? Kritischer Überblick zum Jugendbericht der Bundesregierung*. In: *Gewerkschaftliche Monatshefte* Jhg. 17 Nr. 5 (Mai 1966) S. 273—282.

Kurz vor der Bundestagswahl 1961 erteilte der Bundestag der amtierenden Bundesregierung den Auftrag, bis zum 1. Juli 1963 dem Parlament einen Bericht über die Lage der deutschen Jugend und die Bemühungen auf dem Sektor der Jugendhilfe vorzulegen. Dieser Bericht erschien kurz vor den Wahlen zum 5. Deutschen Bundestag. Der Artikel referiert ihn und setzt sich kritisch damit auseinander. Manche Einzelheiten werden anerkennend erwähnt, jedoch vermißt der Verfasser die konstruktive Gesamtkonzeption. Es sollte nicht nur Vorhandenes aufgezeigt und Statistiken aufgezeigt werden, sondern auch Mängel und Ansätze zu ihrer Überwindung gemacht werden. Die politische Aussage zu den erwähnten Fakten fehle. Vor allem habe man es sich bei der Aufgliederung nach Gesichtspunkten des Bundesjugendplans zu leicht gemacht. Die Hauptmängel sieht der Verfasser in der Tatsache, daß gewisse weltanschauliche Ordnungsvorstellungen, bestimmten gesellschaftlichen Kräften angehörig, für allgemeingültig erklärt werden, sowie in einem Verantwortlichmachen der Jugend für Gewohnheiten, die aus der in der BRD herrschenden „Konsumtionsideologie“ herrühren.

LEONHARD, Wolfgang. *Moskau, Peking und der Vietnamkrieg*. In: *Schweizer Rundschau* Jhg. 65 Nr. 5 (Mai 1966) S. 291—295.

Aufgrund neuveröffentlichter Informationen gibt der Autor einen Rückblick auf die sowjetisch-chinesischen Beziehungen in der Zeit von Februar bis November 1965, während sich der Konflikt zwischen Moskau und Peking an der Vietnamfrage neu entzündet hat. Der Vorschlag Moskaus im Frühjahr 1965, unter Voraussetzung der Einstellung der amerikanischen Bombardierung Nord-Vietnams eine internationale Friedenskonferenz einzuberufen, stieß auf die heftige Ablehnung Pekings, das wohl einen Prestigeerfolg der UdSSR in Asien befürchtete. Ebenso scheiterte der bisher unbekannt Plan, sowjetische Freiwillige nach Vietnam zu entsenden, an der chinesischen Obstruktion; die Bildung einer Aktionseinheit aller kommunistischen Länder und Parteien in der Vietnam-Frage wurde zurückgewiesen. Erst nach äußerst scharfen Angriffen Chinas im November 1965, die von einem „unverhältnismäßigen Antagonismus“ zwischen der UdSSR und China sprachen, gab Moskau sein diplomatisches Schweigen auf. Nach diesem Wiederbeginn der sowjetisch-chinesischen Auseinandersetzungen dürfte nun die endgültige Spaltung des Weltkommunismus zu erwarten sein.

SALES, Hubert. *Publicité et économie des moyens d'information aux États-Unis*. In: *Projet* Nr. 6 (Juni 1966) S. 683 bis 696.

Zur Lage und zur Verteilung der Massenmedien in den USA liefert dieser Artikel einen Beitrag. Durch eine Flut von einzelnen Fakten und Zahlen wird versucht, einen Überblick über das Informationspotential zu geben, das die USA besitzen (1963 war es die Hälfte aller in der Welt vorhandenen

Radio- und Fernsehausrüstungen). Anhand von Statistiken wird das Anwachsen der Publizität in den letzten Jahren verdeutlicht, ebenso der steigende Anteil von Radio und Fernsehen an Informations- und Werbebetrieb. Seit 1957 haben dabei die Ausgaben der Inserenten die der Konsumenten überschritten, so daß sich eine ganz neue Schichtung der Finanzierung und damit auch der Programmgestaltung ergeben hat. Die Werbung ist, vor allem für die großen Firmen, eine wirtschaftlich notwendige Maßnahme geworden. So hat sich auf dem Gebiet der Werbung, die neben der sachlichen Information einen immer größeren Platz einnimmt, eine starke Konkurrenz herausgebildet, die immer deutlicher zugunsten des Fernsehens ausfällt. Infolge der ständigen Zunahme der Werbung ist ein neues Gesetz erschienen, das den Verbraucher vor dem Einfluß tendenziöser Information schützen soll und so die durch die allzufeil gehandhabte Pressefreiheit bedrohten Grundregeln der Demokratie stützen soll.

SCHUSTER, Hans. *Bundesrepublik im Widerspruch*. In: *Merkur* Jhg. 20 Nr. 6 (Juni 1966) S. 501—514.

Schuster verfolgt, von Adenauers Abschiedsrede als Parteivorsitzender der CDU ausgehend, die politische Entwicklung der Bundesrepublik. Indem Adenauer die Sowjetunion zur friedlichen Nation erkläre, kehre er sich von seiner bis daher verfolgten Ostpolitik, und zwar wegen außenpolitischer Ereignisse, nämlich de Gaulles Verhandlungswille mit Moskau. Innenpolitische Umgruppierungen und neue Initiativen seien immer Folge der Außenpolitik. So wurde den Gaullisten durch de Gaulles Politik die Handhabe gegen Erhard genommen und damit die innerparteilichen Spannungen stark verringert. Dazu habe auch der hohe Wahlsieg Erhards und seine Wahl zum Parteiführer beigetragen. In neuen Aufgaben finde man gemeinsame Ziele: in der Innenpolitik eine gesellschaftspolitische Konzeption, Finanzregelung, Ausweitung öffentlicher Dienste, d. h., ein langfristiges Planen ohne Rücksicht auf Wahlen. In der Außenpolitik das Beenden des Kalten Krieges und Finden einer aktiven Deutschlandpolitik. Die „Isolierung“ der Bundesrepublik stelle die Regierung vor die Aufgabe, eigene Politik zu treiben.

Chronik des katholischen Lebens

HILLEKAMPS, Carl H. *Staat und Kirche in Südamerika*. In: *Hochland* Jhg. 58 Nr. 5 (Juni 1966) S. 409—419.

In diesem Artikel wird das wechselvolle Verhältnis zwischen Staat und katholischer Kirche in den Republiken Südamerikas geschildert, das seit ihrer Befreiung von der spanischen und portugiesischen Herrschaft von grundsätzlicher Kirchenfeindlichkeit bis zur obligatorischen Staatsreligion reicht. Die innenpolitischen Kämpfe zwischen dem Liberalismus und dem meist mit dem Katholizismus identifizierten Konservatismus führten in den verschiedenen Ländern Lateinamerikas zu einer Verfassung, die, entweder „konfessionell neutral“ (Trennung von Staat und Kirche in zwölf Ländern) oder „konfessionell gebunden“ (in acht Ländern), die volle Freiheit aller anderen Bekenntnisse garantiert. Außerdem begünstigten diese Konflikte zwischen staatlicher und kirchlicher Macht ein Anwachsen des Protestantismus; die damit verbundenen interkonfessionellen Polemiken, die größere Erfolge bei der Indianer- und Negermissionierung mit verwehrt, sind allerdings durch die katholische Erneuerungsbewegung und die Annäherung der christlichen Konfessionen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil zurückgegangen.

SCHMITZ, Wolfgang. *Der Christ als Politiker*. In: *Wort und Wahrheit* Jhg. 21 (Mai 1966) S. 329—338.

Staat ist nach der christlichen Lehre Teil der sittlichen Ordnung, und der Christ ist in seinem Tun dieser objektiven Wertordnung als Ganzes verpflichtet. Er muß diese Werte kennen und den Willen haben, sie in das Leben umzusetzen. Aus solcher Kenntnis folgt für ihn: Sittengesetz ist Naturgesetz, d. h., Gott hat den Menschen so geschaffen, daß er durch seine Natur an es gebunden ist. Also sei es allgemeingültig, es gebe keine „doppelte Moral“. Aufgabe des christlichen Politikers sei es nun, eine natürliche Ordnung der Dinge zu schaffen durch Anwendung des Sittengesetzes. Also werde für ihn die Sachkenntnis unerlässlich: Die Anwendung moralischer Imperative im öffentlichen Leben setzt sie voraus. Schmitz nennt hier die amerikanische Einrichtung des Council of Economic Advisers und die wissenschaftlichen Beiräte in der Bundesrepublik. Die Versachlichung des politischen Handelns sei also nicht nur Theorie, sondern schon Praxis. Das gelte auch für den christlichen Politiker.

Chronik des ökumenischen Lebens

BEINTKER, Horst. *Zur Vollmacht der ethischen Forderung des Gehorsams*. In: *Theologische Literaturzeitung* Jhg. 91 Nr. 4 (April 1966) Sp. 241—254.

Von Arbeiten Ebelings und Pannenberg ausgehend, die das Verhältnis von Humanum und Christianum betreffen, um die Verbindlichkeit der Ethik in einer säkularisierten Welt zu begründen, analysiert Beintker das Wesen des Gehorsams und setzt ihn ab von formaler Legalität wie vom Vorwurf der Hörigkeit. Seiner Ansicht nach kommt man nur dann zu einem Ergebnis, wenn man vom Gehorsam Jesu ausgeht, den er am Jesus-Buch von G. Gloege darlegt. Jesus habe, unter dem Gesetz stehend und es anerkennend, dennoch einen spezifischen, persönlichen Gehorsam gegenüber Gott und dem Nächsten erwiesen, er habe erfüllt, was die Propheten forderten, ohne heilige und profane Welt zu unterscheiden. Der Ursprung des verbindlichen Ethos steckt im Neuen Testament, „aber dort findet das Gesetz seine Erfüllung durch die Liebe“.

COX, Harvey. *Über Ort und Ziel der Theologie*. In: *Pastoraltheologie* Jhg. 55 Heft 6 (Juni 1966) S. 193—199.

Der brillante Beitrag des Harvard-Theologen und Mitarbeiters der Studienbände für „Kirche und Gesellschaft“ (vgl. ds. Heft, S. 332) ist „The Christian Century“ entnommen und geht der deutschen Übersetzung seines Buches „The Secular City“ (Kreuz-Verlag, Stuttgart 1966) voraus. Cox warnt vor der theologischen Flucht in das „Religiöse“. Er will „die Wirklichkeit des Reiches Gottes in der Unruhe unserer säkularen Zeit erkennen“, vor allem

in den sozialen Revolutionen und den technologischen Chancen. Als theologischen Ansatzpunkt brauchen wir „weder einen kirchlichen noch einen existentialistischen Jesus, sondern den jüdischen Jesus (demgegenüber die Kirche eine eigene, geradezu gesetzlich geschützte Haltung eingenommen hat)“. Die Christen seien in Wirklichkeit „nur Juden ehrenhalber“. Wir hätten die jüdische Eschatologie hellenistisch spiritualisiert.

FOERSTER, Heinrich. *Haushalterschaft als gesellschaftliche Motivation*. In: *Lutherische Monatshefte* Jhg. 5 Heft 5 (Mai 1966) S. 222—232.

Deser Aufsatz des Berliner Oberkirchenrates wird mit einem Vorspann über die bevorstehende Weltkonferenz von „Kirche und Gesellschaft“ in Genf versehen und trägt auch den Untertitel: „Zum Verhältnis von Kirche und Gesellschaft“. Er sei aber nicht als Vorbereitung für diese Konferenz verfaßt. Doch er erweist sich weitgehend als ein lutherisches Kontra gegen die Heranziehung der Soziologie und der Weltanalysen in den Studienbänden für Genf. Die Faszination durch die soziologische Fragestellung habe die Theologie weithin blind gemacht für die Bedeutung der „Haushalterschaft“. Es werde zuviel mit dem Begriff Dialog gearbeitet: „Es gibt keinen Dialog zwischen Kirche und Welt! . . . Eine Kirche, die in den Dialog mit der Welt eintritt, ist eine Kirche, die sich selber nicht mehr ernst nimmt oder die nichts zu sagen hat. An dieser Stelle beginnt der Teufelskreis . . .“ (226).

HEYER, Friedrich. *Die orthodoxe Lehre von der Erlösung*. In: *Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts*. Jhg. 17 Nr. 2 (März/April 1966) S. 21—26.

Der Beitrag will dem lutherisch-orthodoxen Glaubensgespräch dienen und sucht daher aus der Theologie der Erlösung, die mit Lehren von Evdokimov, Zander, Losskij und anderen belegt wird, verwandte Aussagen mit denen Luthers heraus, ohne zu übersehen, daß die orthodoxe Erlösungslehre wesentlich auf der Inkarnation beruht und nur die *similitudo* des Menschen mit Gott, nicht die ontologische *imago* durch den Fall verloren glaubt. Die Einengung der Erlösungslehre suche die Orthodoxie dadurch zu vermeiden, daß sie die Erlösung nicht als Handeln Christi, sondern als Handeln der Trinität versteht. Die Frage des Gläubigen nach dem persönlichen Heil entfalle, da es auf den Sakramenten beruht. Von einer Kooperation des Menschen ist die Rede, sie sei aber weder eine Leistung seiner Freiheit noch werde sie zum *meritum* gemacht.

MARLÉ, René. *La Bible dans la division des chrétiens*. In: *Études* (Mai 1966) S. 630—640.

Hier wird der Versuch unternommen aufzuzeigen, welche Möglichkeiten zu einer erneuerten Annäherung und zu einer Versöhnung der christlichen Konfessionen sich heute aus einem vertieften Studium der Bibel, des gemeinsamen Schatzes der verschiedenen christlichen Bekenntnisse, ergeben. In einem historischen Überblick legt der Verfasser die Rolle dar, die die Bibel seit der Gründung der Kirche für diese innegehabt hat, und insbesondere, welchen Rang man ihr in den verschiedenen Epochen gegenüber der Kirche als Institution zuwies. Die Einheit von Bibel und Kirche sowie das unbestreitbare Hervorgehen der einen aus der anderen ist bis zum Mittelalter unbestritten. Dann folgt die Epoche des abendländischen Geistes, in der kritische Reflexion und Dialektik einsetzen, was auf dem Gebiet des Glaubens die Reformation nach sich zieht. Von nun an ist die Bibel der Zankapfel der Konfessionen. Sie wird benutzt und mißbraucht, um traditionelle Dogmen zu erhärten, auf protestantischer wie auf katholischer Seite. Dieser kämpferische Standpunkt muß heute überwunden werden. Angesichts der heutigen Weltlage, in der die Christen gezwungen werden, gemeinsam der Welt der Ungläubigen entgegenzutreten, hat bereits eine gewisse Annäherung stattgefunden, indem auf beiden Seiten eine absolute Bibelauslegung in Frage gestellt wurde. Die Vielheit der Auslegungsmöglichkeiten wird die Substanz des Glaubens um so klarer zutage treten lassen und dem heutigen Menschen die erstaunliche Kraft des göttlichen Wortes zur Erneuerung und zur Versöhnung zeigen.

ROBINSON, James M. *A critical inquiry into the scriptural bases of confessional hermeneutics*. In: *Journal of Ecumenical Studies* Vol. 3 Nr. 1 (Winter 1966) S. 36—56.

Der namhafte Neutestamentler aus Kalifornien will mit diesem Nachweis, daß bereits innerhalb des Neuen Testaments verschiedene Interpretationen des Evangeliums, z. B. der Spruchquelle, stattfanden, und zwar auf die jeweilige für die Pastoral benötigte Sprache bei Juden, Griechen oder Gnostikern, dem ökumenischen Gespräch dienen, damit die einzelnen Konfessionen ihre dogmatische Haltung als ähnliche Interpretationen verstehen, die aus einer bestimmten Situation erfolgten, und sich nicht darauf versteifen, diese zu kanonisieren. Innerhalb der Ökumenischen Bewegung habe man gelernt, daß man nicht bestimmte westliche Verhärtenungen des Evangeliums im Bereich der Mission oder des Kommunismus als westliches Evangelium verbreiten dürfe, sondern man müsse die notwendig aktuelle Interpretation des Evangeliums, unbeschadet aller Risiken, die damit verbunden sind, den Christen überlassen, die in der anderen Situation leben. Das Evangelium sei nicht auf allgemeine, zeitlose Formeln zu bringen. Das zeige schon das NT selber.

SCHILLE, Gottfried. *Der Beitrag des Evangelisten Markus zum kirchenbildenden (ökumenischen) Gespräch unserer Tage*. In: *Kerygma und Dogma* Jhg. 12 Heft 2 (April 1966) S. 135 bis 153.

Die im besten Sinne des Wortes originelle exegetische Analyse des Markusevangeliums erklärt das Werk von seiner Mitte, Mark. 9, 38 f., her, der Entscheidung über die Legitimität der Mission des „getrennten Bruders“, als den Versuch eines gemeinkirchlichen Programms der Urkirche in einem Moment, als die lehrende Urchristenheit unsicher wurde und es notwendig war, die verschiedenen Traditionselemente zu einer gesamtkirchlichen Konzeption mit der apostolischen Basis als Einheit der kommenden Kirche um Taufe und Herrenmahl zu ordnen. Markus begründet somit die Einheit der Überlieferung, die zunächst nicht gegeben war, und konnte eine ganze Gattung von Evangelien nach sich ziehen. So habe das älteste Evangelium für das kirchenbildende Gespräch seiner wie unserer Tage einen bedeutenden Beitrag zu leisten.